

Mehrner Anzeiger

Erscheinung
Wittwodon Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 M. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 M., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 M.

für Stadt und Umgegend.
Gratisbeilagen:

Interaktionspreis
für die einblättrige Sonntagsbeilage 10 Pf.
Beilagen von 10 bis 15 Pf.
Vertrieb
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Tr. 90.

Nebra, Sonnabend, den 9. November 1907.

20. Jahrgang.

Kaiser Wilhelm und Loubet.

Durch das Waboyer des Maximilian Garden in dem jüngsten Aufsehen erregenden Prozess ist die Aufmerksamkeit aller Welt noch einmal auf die im Jahre 1904 hochschätzte und im letzten Augenblicke unterbrochene Begegnung zwischen Kaiser Wilhelm und dem Präsidenten Loubet (dem Vorgänger Fallières) gelenkt worden. Die Frage, warum jene Begegnung, die damals nicht behauptet wurde, endlich unterbrochen, beantwortet ist ein Blatt, das in Straßburg in französischer Sprache erscheint. Zu dem Herausgeber dieser Zeitung, Herr am 8. April u. dem Präsidenten eine Spende zu Gunsten der Opfer von Courrières überbrachte, sagte Herr Loubet:

„Es hat nicht an mir gelegen, daß wir nicht zusammenkommen sind. Sie erinnern sich wohl, daß die Begegnung im April 1904 davon gesprochen wurde. Es war damals, als wir nach Rom gingen. Schon seit einiger Zeit und bevor man mir die mindeste Mitteilung davon machte, ließen Nachrichten durch die Presse über eine Zusammenkunft, die ich anlässlich meiner Reise nach Italien mit dem deutschen Kaiser haben sollte. Ich widersprach diesen Gerüchten nicht. Und als man in dieser Frage unmittelbar an mich herantrat, erklärte ich mich damit einverstanden. Ja, noch mehr! Obwohl ich älter bin als der Kaiser, hätte ich nichts desto weniger den ersten Schritt getan; ich wäre zu ihm gegangen.“

„Sie wissen ja doch, daß ich wohl geküßt hätte, wenn ich ihn zu Italien meines Landes und im Moment meines Landes hätte sagen müssen. Nun: wir kamen nicht zusammen. (Er betonte das „nicht“.) Warum? Ich habe es lange nicht geküßt. Und, offen gestanden, ich habe es erst neulich erfahren. Mich haben es aus zwischen dem Kaiser und dem König von Italien wegen der Trümpfe, die wir in Rom austauschen sollten, einige Redereien gegeben. Der Kaiser habe sogar bei der Begegnung, die er vier Wochen vorher mit Viktor Emanuel in Neapel hatte, den Wunsch ausgedrückt, hier möchte ihm den Wunsch der offiziellen Ansprache unterbreiten, die er im Duirinal an mich richten werde.“

„Was nun auch darüber mehr sein mag, wir ließen uns von ihm nicht täuschen und waren höchst überrascht, daß uns die Consulta (das italienische Außenministerium) nicht innerhalb der nächsten Zeit den Vorfall der königlichen Rede mitteilte, damit ich hätte die Möglichkeit einbringen können. Voller Unruhe kam Delcandé im Zuge, der uns nach Rom brachte, zu mir: „Er habe noch nicht! Galt es nicht uns zur Tafel begeben, erhielt ich den französischen Text. So mußte ich meine Antwortansprache loszulassen und dem Kaiserfall. Sie wissen ja, was jene Reden bedeuteten. Der Kaiser hätte sich, scheint, auf etwas ganz anderes gefaßt gemacht. Er war zunächst ängstlich, verließ unermüdet Italien und eilte nach Straßburg, wo er die Bombe platzen ließ in der Höhe, in der der Mann sich aufhielt, das Pulver trafen zu lassen.“ Sie sehen, dessen wohl, wie unschuldig ich an all dem bin.“

Der ehemalige Präsident der französischen Republik, der offenbar durch die harte und unermüdete Unterredung nach so langer Zeit sehr überrascht war, äußerte übrigens zu einem Berichterstatter des „Temps“, der ihn noch einmal über die Ereignisse seiner Zeit befragen wollte: „Ich habe nichts dazu zu sagen. Alles, was ich als Präsident der Republik tat, habe ich vergessen.“

Zu dieser Darstellung ist noch zu erwähnen: Wenige Tage, bevor die hochschätzte Zusammenkunft stattfinden sollte, brachte der König von Italien beim Brandstiftung im Duirinal an Rom folgenden Text: „Italien und Frankreich sind beide herangezogen aus dem alten latinischen Thron und haben durch die Jahrhunderte die Traditionen unauflöslicher Verwandtschaft bewahrt, und heute beteiligen sie von neuem ihre Freundschaft in dem ewigen Rom, von dem der nationale Geist der beiden Völker zu viele Erinnerungen erhalten hat.“ Der Präsident Loubet aber — eingebend seiner Unterredung mit dem König Eduard, die

vor seiner Abreise nach Italien in Paris stattgefunden hatte — erwiderte: „Frankreich erwidert die herzliche Freundschaft Italiens. Untere Regierungen haben erkannt, von wie großer Bedeutung es ist, die Interessen ihrer Länder mit den Sympathien in Einklang zu bringen, die sie einander nahe brachten.“

Es bleibt also nur die Frage, ob Loubet — und überhaupt jemand von denen, die zu dieser Frage bisher Stellung genommen haben — wirklich in der Lage ist, die Stimmung zu beurteilen, aus der heraus Kaiser Wilhelm ursprünglich den Kaiser der „Hohenzollern“ ändern ließ und nach Deutschland zurückkam. Was Loubet sagte und was Loubet einem Redakteur berichtete, sind immerhin doch nur Vermutungen, die, ob deutsche maßgebliche Quellen besitzen, einer gewissen Grundlaxe entsprechen.

Politische Rundschau.

Deutschland.
* Kaiser Wilhelm wird nach den neuesten Bestimmungen auf der Reise nach England nicht doch von der Kaiserin begleitet sein, da die Erkrankung der Prinzessin Auguste Wilhelmine, die im Berliner Stadtschloß an den Windpocken daniederlag, sich als nicht gefährlich herausgestellt hat. Der Kaiser wird sich übrigens nach dem Besuche Englands nicht nach Holland, sondern zur Erholung nach der Insel Wight begeben. Holland hat, obwohl die deutsche Mission in Holland stattfindet, sich noch nicht bestimmt.

* Der Unterstaatssekretär des Reichsaussenministeriums Dr. G. v. Schönerer hat erklärt, daß er sich über die Lage in Großbritannien vorläufig noch nicht äußern könne; im allgemeinen glaubt er, sie als günstig bezeichnen zu können. Er hofft, daß dieses Schermschilder der Vermutung nimmere einer guten Zukunft entgegenstehe. Simon Cooper, der sich ein englisches Gebiete befindet, ist wohl in der Lage, Inanspruchnahmen zu bereiten, jedoch behauptet er durchaus keine Gefahr mehr für Südwestafrika.

* Wie verlautet, ist der bisherige Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt Herr v. Mühlberg zum Gesandten am Vatikan ausgesandt worden, wenn auch die Ernennung bisher noch nicht formell vollzogen ist. Vor unterrichteter Seite wird als Nachfolger der derzeitige Gesandte in Beheran Dr. Sternich genannt.

* In einer amtlichen Erklärung widerspricht die deutsche Regierung dem Gerücht, sie habe den Zutritt der holländischen belagerten Konvention, die bessere Beziehungen zwischen den beiden Nachbarländern anbahnen soll, verhindern wollen.

* Wie verlautet, werden im hiesigen Kolonialamt bedeutende Mittel für den Eisenbahnbau in Deutsch-Ostafrika geordert werden.

* Der preuss. Landtag, dessen Wiedereröffnung runder auf den 26. d. festgesetzt ist, wird vor Weisbaden die Entscheidungsvorlage für die Ostmarken und das Wehrerholungs-Gesetz beraten, während der Graf Witt-Jamar und die Beamten-Gehaltserhöhung erst Anfang Februar eingehen werden.

* Der oldenburgische Landtag ist mit einer Kronrede durch den Ministerpräsidenten Wolff eröffnet worden.

* Der Dampfer „Hof Boemann“ ist mit einem Schutztruppen-Heimtransport, bestehend aus 820 Unteroffizieren und Mannschaften sowie 17 Offizieren aus Deutsch-Südwestafrika in Ansbach angekommen. Der nächste Heimtransport trifft am 23. November hier ein.

Österreich-Ungarn.
* Der Streit der Parteien im österreichischen Abgeordnetenhaus wird mit jedem Tage heftiger. Die Arbeitsfähigkeit ist argzeitig unterbrochen. Auch der Ausschuss, der über den Ausgleich mit Ungarn beraten soll, scheint nicht zustande zu kommen wegen des abweichenden Votenschieders.

* Am ungarischen Abgeordnetenhaus erklärte Ministerpräsident Wierles, das Kabinett Fierdary werde im Interesse des Friedens, entgegen dem Wunsch der Mehrheit, nicht unterbreiten der Verhandlungen mit Österreich gegen Ungarns Interessen verhandeln zu haben.

Frankreich.
* Die Pariserblätter, allen voran der sonst allgemeinverbreitete „Temps“, beurteilen die hiesige Unterredung des Vertrages sehr. Die Pariserblätter, allen voran der sonst allgemeinverbreitete „Temps“, beurteilen die hiesige Unterredung des Vertrages sehr. Die Pariserblätter, allen voran der sonst allgemeinverbreitete „Temps“, beurteilen die hiesige Unterredung des Vertrages sehr.

England.
* Die Frauerechtlerinnen, die mit ihrer Forderung von dem Präsidenten der Frauenvereine bisher immer abgelehnt worden sind, haben nunmehr beschlossen, sich mit einem Schluß direkt an den König zu wenden. Es ist aber sehr fraglich, ob sie dort ein willigeres Ohr finden werden.

Schweiz.
* Der Bundesrat hat bei der Bundesversammlung die Genehmigung der internationalen Abkommen über den Verkauf der Nacharbeit der Frauen und der Verwendung des weißen Phosphors in der Holzindustrie beantragt.

Italien.
* Im Prozeß gegen den ehemaligen Minister Ruffi, der vor dem Senat genommen hat, wurde zunächst die Anklageurteil verlesen, wonach der Minister beschuldigt wird, 52.214 Lire nach und nach im Amte veruntreut zu haben.

Holland.
* Der frühere liberale Minister Vanhouten wies in einer Kamerenswerten Rede auf die große Unbilligkeit hin, in der man sich in Holland befindet, falls die Königin ohne Nachkommen sterbe. Jetzt, wo die Krone eine Verfassungsänderung behufs Thronerbenemehrung beantragt, wäre es die Pflicht der Kammer, ihrerseits die Krone auf die noch größere Notwendigkeit hinzuweisen, daß die Erbfolge an gleicher Zeit in der Verfassung aufzufriedenende Weise gelöst werde. Als wichtigste Forderung des Antragstellers wird die Erbfolge eines fremden Prinzen vor der Zustimmung der Kammer abhängig zu machen und jene auch über die Wahl der Regierungsmehrheit — Monarchie oder Republik — entscheiden zu lassen. Ferner bemerkt Vanhouten, in unmittelbarer Nähe der Königin befinden sich zwei Personen, der Prinzessinn und die Königinmutter, denen das Volk weit lieber die höchste Würde im Staate übertragen möchte als einem unbestimmten Vererber.

Belgien.
* Die Wiederherstellung der Flotte macht gute Fortschritte. Die aus Molinien amehmt wird, ist dort der vierte Torpedoschiffwerber in kurzer Zeit zum Stapel. Die sämtlichen neuen Schiffe sollen auf russischen Werften und ohne Zugrundelegung fremder Modelle gebaut werden.

* Eine neue finnlandische Arbeiterliga hat sich gebildet, die nach ihrem Programm bemerkt, die Lage der Arbeiter zu heben, ohne den anderen Klassen zu nahe zu treten und ohne die Produktion des Landes zu beeinträchtigen. Die Liga vertritt die sozialdemokratische Theorie betr. das Eigentum, verwirft das politische und wirtschaftliche Programm der Sozialisten und bezieht die Beziehungen der finnlandischen Sozialisten zu den russischen Revolutionären und die feindselige Haltung des Sozialismus gegenüber der Religion.

Italien.
* Zur Weltausstellung in Tokio, die im Jahre 1912 stattfinden soll, sind bereits viele Anmeldungen eingegangen. Deutschland hat seine Beteiligung jedoch noch nicht angekündigt, weil in industriellen Kreisen wenig Meinung für den Plan besteht. Man darf aber wohl annehmen, daß aus politischen Erwägungen das Reich durch eine würdige Ausstellung in Tokio vertreten sein wird, in der Unterirdisch, Kunst, Wissenschaft, Gees- und Naturwissenschaften zur Darstellung gelangen.

* Aus England: Indien kommen Berichte aus bewohnten Provinzen von einer infolge von Mitternachts hungernden Hungersnot. In einem Erlass des Gouverneurs wird der Wunsch der Steuerzahlung sowie die Gewährung eines Vorstufes von mehreren Millionen angekündigt.

Prozeß Bülow-Brand.

Vor der 2. Strafkammer des Landgerichts Berlin II fand 1912 Verhandlung gegen den Schriftführer Adolf Brand statt, der wegen Verleumdung des Reichstanzlers Fürsten v. Bülow ange-

klagt war. Die Verhandlung war nicht interessant wegen ihres Ergebnisses oder wegen des Angeklagten und seiner Verteidigung, sondern wegen der erschienenen Zeugen, unter denen der Reichstanzler und Reichsminister v. Gumbert an erster Stelle genannt werden mußten. Der Eintritt in die Verhandlung erklärt Reichsanwalt Dr. Barnau: Es erhebt sich die Frage, ob der Angeklagte in der Verhandlung überführt werden sollte. Er hat schon wiederholt Ehrverletzungsanträge erhoben, und zwar nach straflichem Urteil noch geltend. Er hat erklärt, daß er unter allen Umständen vor Gericht erscheinen wolle, es erhebt sich mir aber die Frage, ob er eine mehrstündige und vielleicht den ganzen Tag während der Verhandlung gedauert sei. — Erster Staatsanwalt Dr. Reuss: Mir liegt ungenügend viel daran, daß heute verhandelt wird, damit nach außen hin schon festgelegt wird, wie wenig haltbar sämtliche Angaben des Angeklagten sind. Ich beantrage, daß irgendein Vert ausgenommt wird, der hier auftritt und eben jetzt erscheinen wolle. Übermäßig anstrengt mich die Sache in dem. Der Angeklagte ist, wie der Vorlesung durch den Staatsanwalt, jetzt 36 Jahre alt. Er ist mehrfach verheiratet, in wegen Verleumdung unrichtiger Schriften zu zwei Monaten Gefängnis, 1900 in Zeit für seine Verleumdung zu zwei Monaten Gefängnis, dann wegen öffentlicher Verleumdung (Stöße mit dem Wg. Sieber) zu einem Jahr Gefängnis, nochmals wegen Verleumdung unrichtiger Schriften zu 200 Mark Geldstrafe und wegen Verleumdung wegen Übermäßig anstrengt mich die Sache in dem. Der Angeklagte ist, wie der Vorlesung durch den Staatsanwalt, jetzt 36 Jahre alt. Er ist mehrfach verheiratet, in wegen Verleumdung unrichtiger Schriften zu zwei Monaten Gefängnis, 1900 in Zeit für seine Verleumdung zu zwei Monaten Gefängnis, dann wegen öffentlicher Verleumdung (Stöße mit dem Wg. Sieber) zu einem Jahr Gefängnis, nochmals wegen Verleumdung unrichtiger Schriften zu 200 Mark Geldstrafe und wegen Verleumdung wegen Übermäßig anstrengt mich die Sache in dem.

Erklärt unter meinen Eide, daß Hofmeister, werter, normandische Religionen und Götter mir viel lieber sind als im höchsten Grade überheblich, sondern auch vollkommen unbefriedigt werden und erwidern. Diese meine eide Erklärung besteht nicht nur aus Zusammenhängen gegen 8. 175 S. 10. 10., sondern auf alle und jede homöopathische Religion, Sprache und Gesinnungen in jeder Form und in jeder Sprache. Einmal ist auch in der Öffentlichkeit noch bekannt worden, ich würde hinter den Ansätzen, welche die Zukunft eines Reichs bekannter Persönlichkeiten mit Bezug auf Sozialpolitik und Romantik gelehrt hat. Ich habe diesen Ansätzen ganz fern, habe sie weder beantragt noch beabsichtigt. Ich habe mich als Mensch habe ich es für meine Pflicht gehalten, den gegen mich erhobenen unrichtigen Beschuldigungen sofort und öffentlich entgegenzutreten. Das wie jeder Staatsbürger habe ich das Recht, gegenüber den angelegten Angriffen zu antworten an der Stütze der Gerechtigkeit und dem Genuß der Gerechtigkeit. — Der nächste Zeuge ist Herr Bülow von Gumbert, der im Bundesrat der Reichstanzler, aber nicht erschienen war. Er sagt aus, daß ihm von allen der Beschuldigungen gegen den Reichstanzler nicht bekannt sei. Zugleich erklärt der Zeuge, daß es in Bundesratprozeß gegen ihn erhebliche Aufschuldungen unermüdet und völlig aus der Welt gerufen seien. Nachdem auch die weiteren Zeugen abhört nichts auszusagen können, was auch nur im geringsten die Behauptungen Wands erhellen könnte, und nachdem nachher noch ein Zeuge, der Reichstanzler Dr. Scheffer nie mit seinem Vorlesungen, dem Reichstanzler, in vertraulichem Verhältnis gefahren hat, gibt der Reichstanzler im Namen des Angeklagten folgende Erklärung ab: Mein Waband, der Angeklagte Brand, hat im Laufe der letzten Verhandlung die Überzeugung gewonnen, daß seine Beschuldigungen gegen den Reichstanzler nicht auf Wahrheit beruhen. Er würde nicht antworten, die Erklärung auch persönlich dem Reichstanzler gegenüber ausgesprochen. Die Angeklagten wurde damit geschlossen. Das Urteil lautet nach dem Vortrage des Staatsanwalts am 14. Jahr Gefängnis der sofortigen Verurteilung, Unbrauchbarmachung der Akten und Freigabe der Akten des Prozeßes sowie der Verurteilung des Urteils.

Kesselexplosion auf dem Schiffschiff „Blücher“.

Unser Marine ist nachdem ich ersuchenweise seit längerer Zeit kein größerer Unfall ereignet hatte, von einem folgenschweren Unfall heimgelagert worden. Im Vorab des Anstreichs in der Hensburger Fährde vor Unter Liebenberg, jetzt als Quell dienenden früheren Schiffschiffes „Blücher“ erprobte der Hilfsdampfkessel, wobei 10 Personen ihren Tod geben mußten, wovon noch über 20 schwer verletzt wurden. Die Explosion erregte sich vornehmlich während des im Maschinenraum erfolgten Untertriebs in dem Maschinenraum. Von außen sah man ganz plötzlich eine mächtige Rauch- und Feuerzunge, die das Schiff für einen Augenblick völlig einhüllte. Der Teil des Mittelschiffes, in dem der Kessel ruhte, war völlig zerstört. Aus dem Zerstörten heraus sprangen Lautes Geschrei und entsetzliche Schreie herüber. Durch die gewaltige Explosion wurden die Leute gegen die Wände und Decken geworfen. Der Anblick, der sich der ZuschauerInnen bot, war wegen der Art der Verletzungen ein entsetzlicher. In der



Schreiben Stüdes. Aber das Ungeheuerliche wird erklärt, weil der General, dessen Liebe wird dem höchsten Weibe eines vereinzelt sein Kampf mit seinem Willkürlichen Kampf, auf Grund hiesiger Verlobung von seinem Schicksal getrennt und seines Rufens als Kommandant von Weibe entlassen wird. Der gefürchtete Stolz und die maßlose Liebe machen ihn zum willkürlichen Werkzeug Götters. Ein ähnlicher Unfall aber rettet dem König die Freiheit und bewahrt die Pelagion vor dem drohenden Untergang. Der Lamour Schulte, der die hiesigen Weibchen Salutarie aus Württemberg brachte, wird nach dem Tode des Königs mit seiner Geliebten im Garten des Bürgermeisters auf in der Nacht, da der Anschlag ausgeführt werden soll, Mitarbeiter des Geheimnisses. Nach sechs nur eine halbe Stunde bis zum Beginn des allgemeinen Gemetels. Und während der General alle Offiziere zu sich geladen hat, um jeglichen Überflus zu verhindern, fällt der brave Schalte Generalmarisch. Das Komplotz gegen Friedrichs Feinde ist vereitelt. Die Frau Bürgermeister aber verläßt Weisse, nachdem sie noch dem zusammenbrechenden General erklärt hat, daß sie ihn nur als Werkzeug ihrer Liebe betrachtet hat. Im vierten Akt — dem unglücklich schiedenen des Schaublitz — sind wir im Berliner Schloß. Der alte Fritz wird ins Alter die Wanne gestellt. Nicht fern hinter, beschließen, seine Untertanen prinzipal König, nicht der achtzigste Stützer von Sanssouci, dem wir häufig auf der Schaubühne begegnen, sondern der eben zur Regierung gelangte, von Theatral noch behelste Hohenzoller soll höher Machtigkeit und schlichter Pelagion, dem tiefes Weib die Wirt durchführt, als er den Kaiser zum Tode führt, um Tode führen muß, weil er ja weiß, daß er einen Kampf gegen eine Welt von Feinden nur gegen die Erde führen kann, wenn Manneszucht die erste Tugend seines Heeres bleibt. Das Schaublitz errang bei seiner Einführung in Berlin einen großen, unbeschreiblichen Erfolg und Walder Pirmin wurde hiesigen Weibchen hiesig genannt. „Generalmarisch“ aber wird von Berlin aus seinen Siegeszug über die Weibchen Deutschlands machen.

Medizinische Wochenplanderei.

Interessante Versuche sind in letzter Zeit mit Einbringungen von artemischem Blut beim Menschen angestellt worden. So werden Einbringungen unter die Haut mit Schmelzblut vorgenommen, und es wurde festgestellt, daß an der Injektionsstelle regelmäßig eine Entzündung auftritt, die nach etwa drei Tagen ihren Höhepunkt erreicht hatte, um dann wieder abzuliegen. Je nach der Menge des eingebrachten Blutes kann diese Entzündung von den mittelsten bis zu den heftigsten Graden anhefteter werden. Um schwere Entzündungen zu vermeiden verwendet man bei der Weibchen beschriebene Verfahren. Diese Weibchen haben infirmen Körperbau, sind, als ich erzählt hat, daß das artemische Blut auf normale Gewebe keinen erkennbaren auflösenden Einfluß ausübt, wohl aber auf entzündete Gewebe. So sind in freiburger Geschichtliche, die nicht mehr operiert werden konnten, derartige Einbringungen gemacht worden. Während einzelner Fälle ohne besonderen Erfolg verließen, gelangt eine starke Mitwirkung der Geschwulstmasse, jedoch eine Fortschritt dieser Versuche angeht, erscheint, zumal man es in jeder Hand hat, die Entzündungserscheinungen an der Injektionsstelle zu herabzumindern, daß sie kaum in Betracht gezogen zu werden brauchen. Weibchen noch als hiesiger Geschichtliche ist, die durch artemischen durch Einbringungen artemischen Blutes beeinflusst zu lassen.

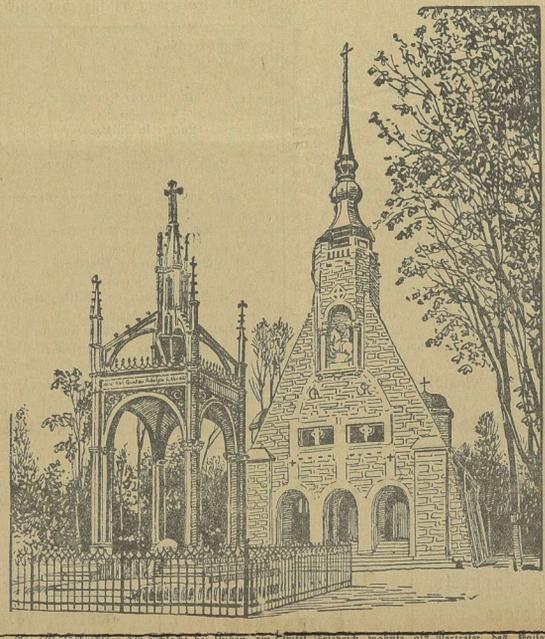
Aber die Fleischübertragungen liegen neuere Untersuchungen vor, die von großem Werte sind. Es werden drei Formen der Fleischübertragungen unterschieden, einkens die Fleischübertragungen durch das Fleisch von Tiere, zweitens die Fleischübertragungen durch verdorrenes, hiesig mit handelteltes Fleisch, drittens die Fleischübertragungen, die durch ein artiges Gift erzeugt werden, das besonders auf das

Nervenstystem wirkt, wie es bei der Verfallung der Fall ist. Diese Art der Verfallung wird auch als Muskelverfallung bezeichnet, weil die ersten Beobachtungen sich an den Gemüß verdorbener Tiere angeschlossen, allein es hat sich dann später herausgestellt, daß auch andre Fleischsorten, ferner verdorbene Milche und Gemüße diese Entzündung machen können, die schwere nervöse Erscheinungen erzeugt und oft den Tod zum Ausgang hat. Diese Form wird durch einen besonderen Bazillus erzeugt, der am außerordentlich stark widerstandsfähig ist. Letzterer greift besonders die Nervenzellen des Zentralnervenstystems an und läßt dieselben, jedoch auch Abkühlungserscheinungen an den Nerven und Weinen auf-

fließen einbringen und wahrscheinlich durch ungenügende Aufzucht und Behandlung beschaffen sich bilden. Beide Arten ähneln sich in ihren Krankheitserscheinungen, die sich lediglich auf den Magen und Darm erstrecken und sich in Leibschmerzen, Erbrechen und heftigen Durchfällen äußern. Nur in schweren Fällen kann es zu typischen Entzündungen kommen, die, wenn auch selten, tödlich verlaufen können. Die Erscheinungen der Fleischübertragungen treten meistens sehr schnell nach dem Gemüße des Erkrankten oder verdorbenen Fleisches auf und betreffen immer eine ganze Anzahl von Personen, da gewöhnlich das schädliche Fleisch von mehreren Personen geseht wird.

Dr. Julius Wolff.

Die Erinnerungskapelle in Lützen.



Am 26. Jahrestage der Schlacht bei Lützen, am 6. d. h., hat in Lützen die Einweihung der Erinnerungskapelle an Gustav Wolff stattgefunden. Prinz Carl von Hessen wohnte als Vertreter des Kaisers der Feier bei.

Die Ichlanke Taille.

Der berühmte französische Naturforscher Cuvier lebte unter den Damen des Hofes sehr viel herum, und die schönsten Mädchen von hoher Bildung besuchten ihn häufig in seiner Wohnung im „Jardin des Plantes“. Zu diesen hohen Weibchen zählte auch die bildhübsche Prinzessin de Bentheim, die regelmäßig erschien, um ihre botanischen Studien zu vervollkommen. Cuvier war ein aufrichtiger Bewunderer dieser jungen, halberblichen Schönheit, doch konnte er nicht umhin, die Wäste des schmalen Gesichts und die tiefen dunklen Ringe unter den melancholisch dreinsehenden Augen zu bemerken. Er wußte auch bald die Ursache dieser krankhaften Symptome, doch wagte er nicht, mit dem jungen Mädchen darüber zu sprechen. Kröden kann er viel darüber nach, wie er dem blasierten Kinde zu frischen, roten Wangen verhelfen könne, ohne dessen Charakter zu verletzen. Eines Tages zeigte er der

Prinzessin eine eben entfaltete, prachtvolle rosafarbene Blüte, deren große rotarote Ränder durch ihre wunderbare Schönheit und Frische unter allen andern Pflanzen ausfallen. Die junge Dame äußerte laut ihr Entzücken, doch im nächsten Augenblick lag ein Tränen über die ihr zierliches Gesicht. „Wie herrlich!“ rief sie im ersten Entzücken, und fügte dann wehmützig hinzu: „Ach, doch ein Kammer, wenn man behauptet, daß so viel Schönheit so bald vergeht!“ „Lächeln entgegnete Cuvier: „D, nicht doch, diese prächtige Blume ist eben so schön wie ich und lebensdauert; wenn ihr nicht etwas ganz Unnatürliches und Seltsames würdet, kann sie sehr lange blühen und das Auge des Menschen durch ihren Farbensplanz erweitern.“ Der Prinz wollte die Prinzessin, die sie mit ihrer Lektion begann, die fremdländische Blume wiederzulegen. „Wie schön ist aber, als sie keine gelbe Streifen auf den roten Blättern bemerkte, deren Schönheit dadurch bereits beeinträchtigt wurde. Auf den Ausdruck des Bedauerns von den Lippen seiner jungen Freundin meinte Cuvier mit schalkhaftem Augenwinkeln, daß er sich gar nicht erklären könne, aus welchem Grunde die schöne Blume schon zu demselben betimme. Nach kaum einer Woche war die lästliche ausländische Blüte völlig abgetrocknet. „O, wie schade!“ rief Mademoiselle de Bentheim entsetzt, „und Sie sahen doch, daß die Blume ungewöhnlich lange frisch blieb. Was ist nur geschehen?“ „Nur dieses hier“, antwortete Cuvier mit ernster Miene und zeigte dem jungen Mädchen ein Stüchlein Seidenband, das ziemlich fest um den fleischigen Stiel der Blüte gebunden war. Die Prinzessin blühte verwirrt in das Gesicht des Gelehrten, und als sie sah, daß dessen Auge ihre überdicke Taille freilegte, erödete sie und lenkte schweigend den Kopf. „Sehen Sie, das ist alles“, sagte der junge Mann langsam und bedeutungsvoll, und dann wurde die Sache nicht mehr erwähnt. Als das reizende junge Mädchen einige Tage später zur Stunde kam, sah Cuvier zu seiner großen Freude und Gleichzeitung, daß Mademoiselle Taille um eine ganze Anzahl Zentimeter weiter geworden war und sich ihr schlanker Körper viel gewandter zu den kleinen Windmühen, die sie augenblicklich näher kennen lernen wollte, hinabbeugen konnte.

Buntes Allerlei.

Die höchsten Schweizer Hotels. Einer statistischen Tafel des Schweizer Hoteldes entnehmen man einige interessante Angaben über die Höhenlage der Schweizer Hotels. Die niedrigsten, zwischen 200 und 500 Meter, sind 226 Gaiswilerhaus, 394 beiher, die höchsten 571 und 800 Meter, 188 zwischen 801 und 1000 Meter und 193 zwischen 1001 und 1200. Zwischen 1200 und 1400 Meter sind 126, zwischen 1400 und 1600 145, zwischen 1600 und 1800 96, und zwischen 1800 und 2000 122 Hotels zu legen. 34 befinden über 2000 und 1 über 3000 Meter Höhe.

Vertraute Kofferreise. Freundin (eine Photographie zeigend, wo sie als Baby auf dem Arm der Mutter abgebildet ist): „Haben Sie mal, so sah ich vor... ach, ja, haben aus!“ — Herr: „Ach, und wer ist denn das Kind auf Ihrem Arm?“ (1892)

Selbstentzünden. Gast: „Der Herr Wirt! Warum den Hausknecht, daß er mich rauchschmeißt, denn anders kommt ich nicht fort, das heißt ich schon.“ (1892)

Ahnungswort! Herr (zu seinem Freunde und dessen Frau): „Ihr seht wirklich wie zu einem Paar geschlafen.“ — Frau: „Aber ich muß mich nicht vermeiden lassen.“ (1892)

Erkenntnis. Baron: „Johann, ich bin heute für niemand zu sprechen!“ — Diener: „O weh, Herr Baron, und ich wolle Sie grad um zehn Markt Vorwärts bitten!“ (1892)

Galgenhaor. Förster: „Merkwürdig, der Baron brennt dir doch bei jeder Kreuzigung ein Haar.“ — Treiber: „Doch, der hat ja bei mir ich'g'el'g'el'g'el'g'el!“ (1892)

wie Schreden in seiner Stimme, doch sie lachte heiter und rühr fort: „Ja — ach, und ich bin so froh darüber und habe nur den einen Wunsch, ihn zu sehen. Bitte, sitz er hier im Saal, können Sie ihn mit zeigen — können Sie ihn?“ „Doch ich ihn fern?“ Und zeigen soll ich Ihnen ihn? Mein Gott, wie können Sie so grauam sein, das von mir zu verlangen! Ich soll Sie noch auf meinen armen Nivalen selbst aufmerken machen! Da verlangen Sie zuviel von mir, Fraulein Helene! Sie können ihn ja am Ende auch ohne meine Hilfe sehen. Wären Sie nur einmal heiter. Sit ihm denn das große Talent, welches Sie ihm beimeinen, nicht auf der Stirn, nicht in den Augen zu lesen?“ Er beugte sich etwas tiefer zu ihr herab und sah sie an, erbe er sich im Längs von ihr trennte, doch sie machte ein schmelzendes Gesicht.

Während der Spott gegen ihren Nebling und dieses bemühte tiefste Köpchen um die Lippen. Und dabei hatte der Mensch Augen! — Augen, die einer alle Werthers der Welt verzeihen machen konnten!

„Sagen Sie ihn, Frau Käin, das war er, der Walter Werther“, sprach da eine Stimme in Helene's Munde. „Sie sah ihn rasch um — Zwei ältere Damen in weißen miteinander. Sie folgten gepannt ihren Blicken, doch konnte sie niemand entdecken im Saal, der es gewesen sein könnte. Aber er mußte also doch hier sein!“ „Seit wann ist er denn hier?“ fragte die andre Dame, „in der Kurzeit steht er nicht.“

„Das glaube ich wohl, er hat ja einen andern Namen — Werther ist ein Pseudonym.“ „Was sie laien!“ „Bitte, mein Fraulein, ein Klein wenig Blag!“ machte eine Längerin die regelmäßig datende Helene, die nun rasch sich wieder dem Tische zuwendete.

Als Gehört wieder an ihre Seite trat, zitterte ihre Hand in der seinen, sie sah ihn nicht, forschend, wie prüfend an, blieb einmüßig, lo sehr er sie zu unterhalten suchte und armete erleichtert auf, als die Ellenbohrer vorliefen, nach Hause zu gehen.

Doktor Wälder sah sie nicht und von Gehört, der gerade tanzte und von dem Aufbruch nichts wußte, nahm sie gar nicht Abschied. Ihr Kopf schwirrte! „Werther war ein Pseudonym! Das die viele Mühseligkeit nie beachtet hatte! Ja, dann konnte er unter jedem andern Namen zu suchen sein?“ Es konnte Doktor Wälder, es konnte selbst — Gehört von Senden sein! O, der Gedanke war nicht auszubringen! Er war schon und entsetzlich zugleich. Was hatte sie nicht alles geredet! Klein, nein, es war nicht möglich! —

Am nächsten Morgen vernied Helene ohne sich es selbst einzugestehen, den Strand und die Promenade, weil sie Gehört ausweichen wollte, und lenkte ihre Schritte in die einjamen Lindenwaldungen. Sie wollte heute allein sein und froh, Senden heute früh nicht in der Villa gesehen zu haben.

Sie kam in eine Waldschlingung und wollte

sich da auf einer Rabenbank niederlassen, als sie plötzlich eine Ichlanke Wäldergeißel, gerade die in der Nähe der Bank auf einem Baumstumpf lag, eine Art Stiggenmappe auf den Boden und zu gehen sah. Zu ihrem Entzücken und Schreden erkannte sie in diesem Manne Gehört. Karlos wollte sie sich wieder in der Gärten der hohen Bäume zurückziehen, als Gehört den stoff von seinem Busche erhob und sie gezwänge. Es war zu spät — er war aufgegrungen und stand schon neben ihr.

„Guten Morgen, Fraulein Helene“, rief er, „wie schön, wie herrlich, daß wir uns hier finden! Sie verschanden gestern wie kein Weibchen vom Halle, und heute morgen lag ich Sie noch gar nicht! Muß man denn da nicht an einen gültigen Zurlauben glauben, der uns beide heute hierher antant an den Strand rief?“ — Oder halten Sie ihn für einen Dämonen, Helene? — Sie machen sich ein böses Gesicht! Sind Sie denn böse auf mich?“

Gehört's Stimme hatte noch nie so widerstrebend herbeigeklungen geklungen, schien es Helene in den Augen zu sein, solange sie der bange Zweifel bedrückte, ob er auch er sei! Und der Umstand, daß sie ihn schreibend oder zeichnend gefunden hatte vorhin, war ihr noch rätselhafter.

„Wo? Warum denn! Ich bin nur erstaunt, Sie hier zu sehen und so beschäftigt. Wachten Sie Naturstudien?“

„Wie man es nimmt, ich suchte die Einlamkeit des Balbes, um eine Arbeit zu vollenden.“

„Eine Arbeit — wie meinen Sie das?“ fragte sie un sicher.

„D, nur eine Zeichnung!“ war er leicht hin.

„Bitte, darf ich sie sehen?“ Wollen Sie mir Ihre Stiggenmappe zeigen?“

D, wenn es Sie interessiert, gewiß, aber es ist eine Menge Gezeir dar. Er reichte ihr die Stiggenmappe hin und sie sah, indem sie es aufschlug, mehr oder minder sorgfältig ausgeführte Weibchen und Federzeichnungen, Gemälde und Naturstudien, sowie auf einigen Seiten des Buches hincingeschriebene Verse und Notizen.

Sie beugte sich über eine der Zeichnungen, ihr Herz pochte zum Zerpringen. Ja, das war Gehört, ob er nun Werther war oder nicht! Er belag Talent — er aber ist ein noch!

„Sie schweigen?“ fragte er sie hochentzündet, misfällt Ihnen die Zeichnung? Freilich, sagte er lachend hinzu, ein Werther bin ich nicht und Sie, die Sie nur für ihn schwärmen, nur seine Feinde loben —

Sie irren sich, Herr von Senden!“ rief Helene eilig, „ich schmeine übertrieben zu haben. Mein Gott ja, ich habe Werthers Talent sehr hoch!“ aber hier aus jeder Stiggenmappe spricht ein größeres Künstlergeschick können heraus!“

Sie erhob nun die Augen zu ihm. Wie sie stolz war auf ihren diplomatischen Wälder! Ihn aber leuchteten die Augen plötzlich auf und dabei sah er sich, wie um ein Wälder zu verbergen, auf die Lippen.

(Schluß folgt)

Vermischtes.

Nebra, 8. November. Die Wiederwahl des Herrn Gutsherrn Friedrich Vrennig zum Magistrats-Vorsteher ist vom Herrn Regierungs-Präsidenten bestätigt worden.
 Von der Unfrucht, 5. November. Infolge des gänzlichen Ausbleibens durchdringender Niederschläge während der letzten Monate ist der Wasserstand der Unfrucht und Saale ein sehr

niedriger; auf letzterer mußte sogar das Flößen von Kantholz aus dem Oberlande eingestellt werden. — Der Stand der Winterstaaten ist, obwohl die Bestellung später als sonst erfolgen konnte, ein selten üppiger und dichter, auch die Ackerfelder zeigen ein erfreuliches Aussehen.
 Freyburg a. U. Am Sonntag den 17. November Nachmittags 3 Uhr findet in der hiesigen Seffellerei die diesjährige Wanderer-

Sammlung aller selbständigen Handwerker im Kreise Duerstut statt.

Es predigt um 2 Uhr. Herr Diaconus Beiser.

Amiswoche: Herr Oberpfarrer Schwieger.

Beerdigt: Am 2. November Luise Gedt. 14 Jahre 1 Monat 27 Tage alt; am 8. Witwe Luise Wilhelmine Hoppe. geb. Schmidt. 74 Jahre 2 Monate 1 Tag alt.

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 23 der Städteordnung wird hierdurch zur Kenntnis der Wahlberechtigten Bürger unserer Stadt gebracht, daß die Wahlperiode folgender Stadtverordneten,

- gewählt von der III. Abteilung
Steinhauerpoller **Hermann Schwieger**,
- gewählt von der II. Abteilung
Kaufmann **Friedrich Eigenorf**,
- gewählt von der I. Abteilung
Kaufmann **Otto Heder**,
- Fleischermeister **Robert Weißhuhn**,

mit dem letzten Dezember des Jahres 1907 abläuft. Ferner scheidet infolge Eintritts in den Magistrat aus,

- gewählt von der II. Abteilung
Bäckermeister **Gustav Wüder**.

dessen Amtszeit noch bis Ende Dezember 1909 laufen würde.

Zur Vornahme der Ergänzungswahlen, sowie der Erloßwahl, ist Termin auf **Mittwoch, den 27. November 1907, im Ratskeller** hierelbst anberaunt, und zwar:

- für die III. Abteilung
Vormittags von 11 Uhr bis 12 Uhr,
- für die II. Abteilung
Mittags 12 Uhr bis 12^{1/2} Uhr,
- für die I. Abteilung
Mittags 12^{1/2} Uhr bis 1 Uhr.

Die stimmberechtigten Bürger werden hierdurch zur Teilnahme an dieser Wahl eingeladen.

Nebra, den 6. November 1907.

Der Magistrat. **Strauch.**

Luther-Festspiel

von Dr. **Hans Herrig**

in der Reichskrone zu Naumburg a. S.
 Der Reingewinn ist für evangelische Gemeinden in der Diaspora bestimmt.

— **Spiel-Plan.** —
Musik-Vorpiel.
 Vorpiel.

— **Spiel-Plan.** —

1. Vorgang.
Luther in der Klosterzelle.
2. Vorgang.
Luther in Wittenberg.
3. Vorgang.
Luther verbrennt die Bannbulle.
4. Vorgang.
Luther im Johanniterhose zu Worms.
5. Vorgang.
Der Reichstag zu Worms.
6. Vorgang.
Luther auf der Wartburg.
7. Vorgang.
Die Bildersünder von Wittenberg.
8. Vorgang.
Luther im Kreise seiner Familie.

1. Aufführung für auswärtige Schüler **Freitag, den 8. November, abends 5^{1/2} Uhr.**
2. Aufführung für Naumburger Schüler **Sonnabend, den 9. November, abends 7 Uhr.**
3. I. Hauptaufführung für Auswärtige **Sonntag, den 10. November, nachmittags 5^{1/2} Uhr.**
4. II. Hauptaufführung **Montag, den 11. November, abends 8 Uhr.**
5. III. Hauptaufführung **Dienstag, den 12. November, abends 8 Uhr.**
6. IV. Hauptaufführung **Mittwoch, den 13. November, abends 8 Uhr.**

— Dauer des Festspiels ca. 2^{1/2} Stunden. —
 — Veränderungen des Spielplans bleiben vorbehalten. —

Das Schönste und Neueste

Preise
stammend billig!

in
**schwarzen Damen-Jacketts,
 farbigen Paletots,
 schwarzen und farbigen
 Frauen-Kragen
 und Mädchen-Jacketts,**
 finden Sie im

**Grösstes
 Lager
 am
 Platze!**

in
**Herren-Winter-Paletots,
 Herren-Winter-Joppen,
 Pelerinen-Mäntel,
 Burschen- und Knaben-
 Joppen,**
 finden Sie im

Auswahl
überraschend!

Warenhaus Hermann Land, Rossleben.

Fahrt-Vergütung ab den Stationen Carsdorf und Nebra.

**Selbst wenn er nicht
 so billig wäre,**

würde jede erfahrene Hausfrau doch den echten „Kathreiner“ jedem anderen Malzkaffee vorziehen, denn niemand wird auf das beste, bekömmlichste, frischheitsgetränk und auf einen wirtlichen Genuß ohne gesundheitliche Schädigung verzichten wollen. Nun ist aber der „Kathreiner“ so billig, daß ein ganzes Eiter Kaffee nur etwa 3 Pf. kostet! Er empfiehlt sich also für jeden Haushalt als tägliches Getränk.

Achten Sie jedoch beim Einkaufe stets darauf, daß Sie nicht eine minderwertige Nachahmung oder irgend einen anderen Malzkaffee erhalten. Der echte „Kathreiner“ ist leicht kenntlich: Er wird nur in geschlossenen Paketen in der bekannten Ausstattung mit Bild und Namen des Pfarrers Kneipp und der Firma Kathreiners Malzkaffee-Fabrikanten verkauft.

**!! Wer will guten Kuchen backen !!
 Der muss haben sieben Sachen: !!
 Zucker & Salz, PALMIN (kein Schmalz)
 Milch, Ei & Mehl, Safran macht den Kuchen gel!**



Ratskeller.
 Zum
**Bock- und
 Würstschmaus,**

Sonnabend, den 9. November,
 abends 7 Uhr.
 ladet ergebenst ein **G. Hohmann.**

Krieger-Verein Nebra.
 Sonntag, den 10. November, abends 8 Uhr,
 im großen Saale des Preussischen Hofes
Abendunterhaltung.

Vortrag des Kameraden Herrn Pastor Beiser über Arbeiterleben in Etrol und Italien, sowie verschiedene Vortragende von Damen und Herren.
 Um zahlreichem Besuch ersucht der Vorstand.

**Große Ausstellung
 in Tapissierewaren.**
 Bitte um gütigen Besuch. **R. Kiersch.**

Sonntag, den 10. November,
BALL
 in **Kleinwangen.**

Hierzu ladet freundlichst ein
 der **Kriegerverein**
 Groß- und Kleinwangen.

Schützenhaus.
 Sonntag, den 10. November,
 von nachmittags 3 Uhr ab
Tanzvergnügen,

wozu freundlichst einladen
P. Schlaf. B. Wächter.

Landwirt
 sucht bis 60 M. großes Grundstück sofort zu kaufen. Anzahlung bis 30.000 M. kann geleistet werden. Offerten unter A. 50 an die Expedition d. Bl.

Junge aufst. Mädchen
 zur Erlernung der Schneidererei werden gesucht.
 Frau **Auguste Köppe.**

Eine Wohnung
 zu vermieten. Neufahr über Ostern zu beziehen, bei **Hermann Brünner.**

5 Kanarienvogelchen
 (Stamm Eier) billig zu verkaufen event. in gute Hände zu verkaufen. Auch gute Geflügel sind billig abzugeben.
 Th. Franz, Gärtner Kneif.

Seite abend **Knolauchswurst**
 bei **Paul Zeitschel**
 Hausgeschlachten werden gut ausgeführt.

Unverheirateter Herr sucht bis spätestens zum 1. April un möblierte Wohnung, Sommerseite bevorzugt. Zu erfr. in der Exp. d. Bl.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra

Freitag, den 10. November



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
Galleirische
Unterhaltungs-
Beilage.

Alle Lehre.

Wer Haß dem Wein entgegenbringt,
Sein Ohr schließt, wenn ein Lied erklingt,
Dem Frohsinn aus dem Wege geh!
Und edler Frauen Gnuß verschmäht,
Wer immer auf die Jugend schmätzt,
Und rert, daß ihre Tugend leht,
Und daß wir Sünder alkunat,

Und daß die Welt ein Jammerthal —
Dem trauen wir und glauben nicht,
Denn wer den Saft der Trauben nicht
Und Lieb und Lieb nicht leiden kann,
Das ist kein echter deutscher Mann,
Das ist ein heuchlerischer Wicht,
Der soll die Luft uns rauben nicht!



Ein Zwischenfall.

Roman von Heinrich Köhler.

(5. Fortsetzung.)

„Erzähle mir lieber von den Meinen, sprich mir von meiner Mutter,“ sagte Gerbert. „Glaubst du, daß sie einwilligen würde, mich zu sehen? Es käme mir doch schwer an, wieder abzureisen, ohne sie gesprochen zu haben.“

Seine Stimme zitterte, so bewegt war er. Obwohl er seiner Mutter, die ihn nie recht verstanden hatte, oft Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben hatte, hing er doch

und wäre gewiß glücklich, dich wiedersehen zu können. Das dürfte aber nur im geheimen geschehen, denn im Hause darfst du dich nicht blicken lassen. Du weißt wohl noch nicht, daß deine frühere Braut . . . daß Fräulein Wegandt in dem Seitenflügel wohnt?“

„Ah!“ sagte Gerbert.

Nach einer Pause setzte er hinzu: „Es ist gut!“ Er sah nachdenklich vor sich hin, und die Unterhaltung drohte

gänzlich zwischen den beiden zu stocken, denn es waren so viele wunde Punkte zu vermeiden.

„Nun erzähle mir auch etwas von dir selber,“ begann der Baron scheinbar unbesfangen nach einer Weile. „Du bist auf dem besten Wege, berühmt zu werden, habe ich gehört. Ich selbst bin leider noch nicht dazu gekommen, etwas von dir zu lesen, denn, wie du weißt, lese ich überhaupt kaum, weil ich keine Zeit dazu habe. Und dann sollen

deine Sachen so vorteilhaft ernsthaft sein, voll von schwermütigen Betrachtungen über den Unwert des Lebens. Für dergleichen habe ich nie geschwärmt. Weshalb besaßt du dich eigentlich mit solchem tristen Kram?“

„Es sind meine Überzeugungen, die ich vertrete. Du vergißt doch auch wohl nicht, daß ich gezwungen bin, einen Beruf zu betreiben.“



Examinationshaus in China. (Text S. 330.)

„Ich muß es,“ entgegnete Gerbert mit düsterem Ton. „Schon seit acht Tagen habe ich die Geschäfte, die mich nach Berlin führten, erledigt. Was soll ich nun noch weiter hier? . . . Außerdem erwartet man mich. Aber du hast mir noch nicht geantwortet. Wie stehen denn die Dinge hier? . . .“

„Von einer Annäherung an deinen Vater möchte ich dir entschieden abraten,“ sagte der Baron, „du müßtest denn ein Mittel besitzen, ihn zu verjöhnen —.“

„Ich wüßte nicht, welches dies sein sollte, und habe nicht die Absicht, mich unnützen Szenen auszusetzen. Aber meine Mutter — wie ist sie gegen mich gesonnen?“

„Sie leidet sehr unter den vorliegenden Verhältnissen

„Freilich; der Onkel hat sich hauptsächlich dadurch an dir gerächt, daß er dir den Brotkorb höher hing. Ich finde das ziemlich unedelhaft von ihm, und wenn du Geld brauchst —“

„Ich bin nicht in derartiger Verlegenheit. Und wenn ich auch arbeiten muß, um zu leben, so macht mir meine Tätigkeit doch gleichzeitig Vergnügen.“

„Jeder nach seinem Geschick. Du warst ja immer ein sonderbarer Mensch. Vor allen Dingen —“

Man hörte im Nebenzimmer das Knistern einer Robe.

„Rudolf, bist du da? Ich habe ein Wort mit dir zu sprechen!“ rief die Baronin.

„Du möchtest Olga nicht sehen?“ fragte dieser seinen Vetter mit leiser Stimme.

„Nein, nicht so unvermittelt. Ich fürchte, daß es sie peinlich berührt.“

„Du hast recht, tritt schnell hier ein.“ sagte der Baron, die Portiere zum Arbeitszimmer zurückschlagend und Herbert auf diese Weise aus dem Rauchzimmer entfernend.

„Ich stehe zu Diensten.“ rief er seiner Frau zu, die gleich darauf, den Hut auf dem Kopfe und in eleganter Straßentoilette, eintrat.

„Ich wollte dir nur sagen, daß wir nach der Kunstausstellung gehen.“ bemerkte sie zu ihrem Gatten. „Du kommst wohl später ebenfalls dorthin? Treten Sie doch ein, liebe Edith.“ wandte sich die Baronin, ohne eine Antwort abzuwarten, zurück. „Sie sind wohl noch nie im Rauchzimmer meines Mannes gewesen?“

Herbert zuckte zusammen.

Editha! — er sollte im nächsten Augenblick Editha vor sich sehen! Um ein Haar hätten sie sich plötzlich unvernünftig gegenüberstanden. Das war nun noch glücklich verhindert worden, aber er konnte sich nicht enthalten, sie durch die Falten der Portiere hindurch zu beobachten.

„Darf man denn in dieses Heiligtum eindringen?“ sagte draußen eine jugendliche Stimme mit fröhlichem Spott. Dann trat das junge Mädchen, ohne auf die höflichen Versicherungen des Barons weiter zu achten, mit leichten Schritten in das Zimmer.

Sie trug Halbtrauer, eine mit Schmelzperlen bestickte graue Robe und dazu einen passenden, mit Veilchen garnierten Hut. Es schien Herbert, als sei sie bedeutend hübscher als früher, viel schlanker und grazioser. Ihr Gesicht kam ihm bleicher und zarter vor, ein Hauch von Melancholie lag darauf, den er früher nicht an ihr gefaßt hatte. Der tiefe Blick der ernsten Augen und das seine ironische Lächeln um die Mundwinkel verliehen ihren reinen Zügen einen besonderen Reiz, den sie damals nicht befehlen hatte. War dies dasselbe Mädchen, das ihn früher ziemlich gleichgültig gelassen hatte? Es war eine Veränderung mit ihr vorgegangen, die ihrer Erscheinung einen interessanten, poetischen, idealen Charakter verlieh. Seine nächste Empfindung war ein tiefer Schmerz, ein namenloses Schuldbewußtsein ihr gegenüber.

„Du möchtest wohl, daß ich euch sofort begleite?“ fragte der Baron, sich an seine Gattin wendend.

„Nein, danke, darum war es mir nicht zu tun. Wir haben einen Kavaliere.“

„So — so?! . . . Ah, ich errate!“ rief der Baron, während seine Frau Editha maliziös lächelnd von der Seite betrachtete. Herbert glaubte zu bemerken, daß das junge Mädchen erröte.

„Wer mag dieser Kavaliere sein?“ fragte er sich mit eigentümlicher Ungeduld. Und wie ging es zu, daß dieser absurde Rudolf so schnell erriet, um wen es sich handelte? Wenn er wenigstens den Namen genannt hätte! Denn der Lauschende hätte so gern gewußt, wer dieser offenbar gut eingeführte Kavaliere war.

Währenddessen ging Editha im Rauchzimmer, sich die etwas bizarre Einrichtung desselben genau betrachtend, auf und ab. Die Portiere von altem türkischen Muster, hinter der Herbert sich verborgen hielt, schien besonders ihre Aufmerksamkeit zu fesseln. Ebenso die Gobeline aus der Rokokozeit, die Szenen aus der griechischen Mythologie darstellten. Auch die Waffensammlung und

andere Kuriositäten erregten ihr Interesse. Herbert wagte in seinem Versteck kaum zu atmen. Einmal war es ihm sogar, als ob die Spitze eines kleinen Fußes seinen Stiefel berührte, und er glaubte sich schon verloren. Aber seine einstige Braut ging vorüber, ohne eine Ahnung zu haben, wer hier so ganz in ihrer Nähe sich befand.

„Nun, haben Sie alles genug bewundert? Dann wollen wir gehen.“ jagte die Baronin, sich an Editha wendend, die eben ein Album zur Hand nahm, um darin zu blättern. „Halt!“ rief sie, „das dürfen Sie nicht, das ist indiskret! Da sind nur Tänzerinnen und Schauspielerinnen drin. Wir wollen den armen Rudolf nicht in Verlegenheit bringen und diese Schönheiten in Ruhe lassen. Also auf Wiedersehen! Du hast wohl heute schon Besuch gehabt?“ fragte sie, den Hut Herberts auf einem Stuhl bemerkend und sich noch einmal umwendend. „Und da ist ja auch ein Spazierstock, der dir nicht gehört.“

Zum Glück war sie gleich darauf von anderen Gedanken in Anspruch genommen und zog Editha eilig aus dem Zimmer. Erst als das Geräusch ihrer Stimmen auf der Treppe verhallt war, wagte es Herbert, aus seinem Versteck herauszutreten. Ohne sich Rechenschaft über sein Tun abzulegen, lief er schnell ans Fenster, um ihnen nachzusehen. Vor dem Fenster hielt ein geschlossener Wagen, und die Damen sprachen einen Augenblick mit einem vornehm aussehenden jungen Manne, der den Hut in der Hand, sie am Wagenanschlag erwartete und, während er Editha beim Einsteigen half, einen langen Blick auf sie heftete. Das junge Mädchen schien dabei etwas verlegen zu werden und entzog ihm mit einer schnellen Bewegung die Hand, um im Fond des Wagens Platz zu nehmen. Während die Baronin im Innern desselben umständlich ihre Kleider ausbreitete, rief der Kavaliere dem Kutscher einige Worte zu und stieg dann zu den Damen ein. Als die Kutsche sich in Bewegung setzte, sah Herbert, wie der junge Mann sich vertraulich zu der Baronin hinüberneigte und, während er lächelnd zu dieser sprach, seinen Blick unermüdet auf Editha gerichtet hielt.

„Du erinnerst dich wohl an meinen Schwager Alexander Ernottschew.“ sagte der Baron, seinem Vetter auf die Schulter klopfend, um ihn aus seiner Verjüngtheit zu reißen. „Er ist seit sechs Wochen in Berlin.“

„Deshalb kam mir das Gesicht auch so bekannt vor. Ich habe ihn gelegentlich einmal bei dir getroffen.“

„Das muß schon vor Jahren gewesen sein, denn er besucht seine Schwester nicht häufig, da er fast beständig auf Reisen ist. Auch auf seinen Gütern in Mähland hält er sich nie lange auf. Er ist enorm reich, frei wie der Vogel in der Luft und ungeheuer blasiert. Alexander hat alles gesehen, alles durchgestofst und behauptet sogar, daß ihm die Frauen keinen Eindruck mehr machen. Daran glaube ich indessen nicht so recht. Denn wenn ein solcher Herr auch sonst nicht viel von ihnen hält, ganz ohne sie kommt er doch nicht aus.“

„Du sagtest, dein Schwager sei bereits seit sechs Wochen in Berlin?“ unterbrach Herbert den Baron nachdenklich. „Dann beabsichtigt er wohl überhaupt, hier längere Zeit zu leben.“

„Was jetzt hat er noch nichts vom Abreisen geäußert und scheint vorläufig hier Anker geworfen zu haben. Herbert.“ fuhr der Baron plötzlich ernst werdend fort, „ich möchte dich auf etwas aufmerksam machen. Editha Wiegand ist zwar nicht im geringsten kokett — aber er ist gefährlich, sehr gefährlich . . .“

„Warum sagst du mir das?“ unterbrach ihn Herbert fast zornig. „Was geht das mich an?“

Er biß sich heftig auf die Lippen, und der Baron dachte bei sich, daß seinem Vetter seine verlassene Braut doch nicht ganz gleichgültig zu sein scheint.

„Du meinst, daß er ihr den Hof macht?“ fragte Herbert nach einer Weile.

„Man könnte es beinahe glauben. Er ist sehr viel bei seiner Schwester, und diese hat meist Editha im Gefolge.“

„So wird die Sache wohl ihre Richtigkeit haben,“ sagte Herbert kurz. „Vielleicht wird sie früher oder später die Frau dieses verlebten Menschen, denn zuletzt heiratet er doch wohl, um einen Erben zu bekommen. Man kann es ihr nicht verdenken, wenn sie zugreift, denn einen Fürsten bekommt sie nicht alle Tage zum Mann.“

Das war so knurrig und verbissen gesagt, daß der Baron wieder seine Betrachtungen dabei anstellte. Übrigens hatte er mit seinen Beobachtungen nicht Unrecht, denn Fürst Alexander Sernotshew erwies Editha in der That eine ganz besondere Aufmerksamkeit. Es war der Baronin eigentlich ein Räthsel, daß ihr vielgereifter Bruder, der mit der edlen und unedlen Weiblichkeit aller Nationen in Berührung gekommen war, Gefallen an diesem einfachen, bescheidenen und ersten jungen Mädchen finden konnte. Alexander besaß viel Geist und war ein brillanter Erzähler. Auch Editha gegenüber entfaltete er seine gesellschaftlichen Talente, machte aber zu seinem Erstaunen die Entdeckung, daß dieses sonst so anspruchslose Mädchen sich nicht leicht blenden ließ und es schwer war, ihr mit irgend etwas zu imponieren! Nachdem sie die erste Verlegenheit ihm gegenüber überwunden hatte, antwortete sie mit großer Gewandtheit auf die Paradoxe, in denen er Meister war. Eine unwandelbare Rechtlichkeit des Urtheils und eine seltene Aufrichtigkeit fielen dem Fürsten als Hauptcharakterzüge ihres Wesens auf. Sein gebildet, wie sie war, verstand sie es vortrefflich, das Gespräch von der gewöhnlichen galanten Phrasendreherei ab und auf andere Gebiete hinüber zu leiten, so daß der Fürst nach längerer Bekanntschaft ihr gegenüber den leichten Ton fallen ließ, weil er fühlte, daß er sich damit hier nur herabsetzte.

Die Baronin freute sich, daß es ihr gelang, Editha zu zerstreuen und ihren geliebten Alexander, auf den sie so stolz war, auf einige Zeit zu fesseln. Sie brachte die beiden viel zusammen und fand es nur natürlich, daß Fräulein Wiegandt einen Teil des Vertrauens, das sie ihr selbst erwies, auch auf den Bruder übertrag. An weiteres dachte sie nicht.

VII.

Einige Tage waren seit dem Vormittag verflossen, an welchem Herbert mit seiner früheren Verlobten in der Wohnung seines Vaters zusammengetroffen war, als Frau von Werdenfels unerwartet abends in den kleinen Salon der Baronin Olga trat. Die Baronin war mit einer Stickerei beschäftigt, Editha saß mit verchränkten Armen in der Fensternische und Alexander Sernotshew an einem kleinen ziselierten Tischchen und las aus einem Buche vor. Denn außer anderen Talenten besaß der junge Fürst auch das eines ausgezeichneten Vorlesers. Beim Anblick der Frau von Werdenfels erhoben die Drei sich mit unerkennbarem Mißbehagen über die Störung. Die alte Dame war aber zu erregt, um darauf zu achten.

„Der Diener hat mir gesagt, Olga, daß Sie heute nicht empfangen, und deshalb bin ich ohne weiteres eingetreten. Ich glaubte, Sie allein zu finden. Wenn ich aber störe . . .“

„Bewahre, liebe Tante,“ beeilte sich die Baronin zu versichern. „Wir sind ganz *entre nous*. Alexander liest uns Puschkin vor. Er hat sich Ediths halber eine vortreffliche Uebersetzung verschafft. Vielleicht kennen Sie auch einiges von den Werken unseres großen Dichters?“

Frau von Werdenfels schüttelte den Kopf. Es lag eine Verneinung der letzten Frage darin und zugleich das Bekenntnis, daß ihr diese Sache sehr gleichgültig sei.

„Nun, vielleicht macht es Ihnen Vergnügen, liebe Tante, hier zwischen uns Platz zu nehmen,“ sagte die Baronin dessenungeachtet. „Warten Sie, ich will Ihnen ein Kissen unter die Füße schieben. Fahre nur fort. Sascha! Aber was haben Sie nur, Tante?“ rief sie dann, als das Licht auf die Büge der Frau von Werdenfels fiel. „Sie haben doch nicht geweint?“

Statt der Antwort verfenkte die Gefragte das Gesicht in ihr spitzenbesetztes Taschentuch und brach in Thränen aus. . . .

„Tante, liebe Tante, ich beschwöre Sie, was hat sich zutragen?“ rief Olga, ihren Arm um sie legend und an ihrer Seite niederkniefend.

Editha, die sehr unruhig geworden war, näherte sich ebenfalls, und der Fürst legte das Buch auf den Tisch und nahm seinen Hut, als wollte er sich entfernen.

„Mein Gott, Alexander, Sie brauchen nicht zu gehen, wir sind ja doch miteinander verwandt,“ sagte Frau von Werdenfels, das ihr entfallene Taschentuch aufhebend. „Bleiben Sie in Gottes Namen hier! Was mich in Verzweiflung versetzt, ist leider kein Geheimnis, alle Welt weiß davon, und ich müßte längst gelernt haben, mich besser zu beherrschen.“ Ein frampfhaftes Aufschluchzen brach ihr für einige Minuten die Stimme. „Aber bedenken Sie — es ist fast ein Jahr vergangen, daß wir uns nicht gesehen haben. . . . Mein armer Herbert! Mein armes Kind!“

Editha zuckte zusammen, sie wurde blaß und unflammerte die Lehne des Sessels, in dem Frau von Werdenfels saß.

„Baron, meine liebe Edith, ich hätte seinen Namen vor Ihnen nicht nennen dürfen, aber es erstickt mich fast. Welcher Tag! . . . Die Unmöglichkeit, mit meinem Vater, der unerböhmlich ist, von ihm zu sprechen! — Die geheimnisvolle Zusammenkunft hat mich so aufgeregt. Er hat ja unrecht gehandelt, aber ich bin seine Mutter, ich habe nicht widerstehen können, als er so demüthig bat, mich sehen zu dürfen!“

„Er ist hier?“ fragte Editha mit zitternder Stimme. Das scharfe Auge des Fürsten Alexander ruhte forschend auf ihr, und sie fühlte das mit unaussprechlicher Verlegenheit.

„Ja, vorübergehend, auf kurze Zeit.“ Frau von Werdenfels warf sich in den Fauteuil zurück und schluchzte wieder.

„Um Himmelswillen, beruhigen Sie sich, liebe Tante,“ sagte die Baronin mit ihrer einschmeichelndsten Stimme, obwohl sie im Grunde ihres Herzens das Benehmen der Dame für eine große Taktlosigkeit hielt. Eine solche Szene vor Edith! Sie war im stillen außer sich darüber.

„O, welcher Tag!“ wiederholte Frau von Werdenfels. „Wie kann mich da beruhigen? Es war eine zu große Aufregung für mich. Ich habe hinter dem Rücken meines Gatten eine Zusammenkunft mit meinem Sohn gehabt! — Welche entsetzliche Furcht empfand ich, daß ich mich verraten konnte! Es hätte eine schreckliche Szene gegeben. Doch alles ging gut, wir haben uns gesehen, aber was ich mir an Vorwürfen aufgespeichert hatte und ihm sagen wollte, blieb mir in der Kehle stecken. Er war so liebevoll, so reumüthig, so traurig — so unendlich traurig! Denken Sie, er hat die Absicht, weit fortzugehen. Um ein für allemal das Kaval, wie er sich ausdrückte, abzuschneiden, das ihn noch mit der Vergangenheit verbindet, will er nach Amerika gehen. Ist das nicht eine schreckliche Aussicht für mich? Ach, liebste Olga!“ rief sie plötzlich verzweifelt. „Sie könnten ihn vielleicht zurückhalten. Sprechen Sie mit ihm. Es ist entsetzlich, den einzigen Sohn zu verlieren, ihn so weit, weit fortgehen zu lassen!“

Frau von Werdenfels fing wieder herzbrechend zu schluchzen an. Die Baronin wollte eben antworten, als ihr Blick auf Editha fiel, die leichenblaß zurücktaumelte, nach einer Stütze suchte und sicherlich gefallen wäre, wenn sie sie nicht in ihren Armen aufgefangen hätte. Im nächsten Augenblick sah sie, daß das junge Mädchen das Bewußtsein verloren hatte.

„Tante,“ sagte die Baronin mit bebender Stimme. „Sie sehen wohl ein, daß wir im Augenblick dies Gespräch nicht fortsetzen können, Edith bedarf meiner, es war eine zu große Aufregung für sie. Alexander,“ wandte sie sich an ihren Bruder, „du bist wohl so gut und begleitest die Tante nach Hause.“

(Fortsetzung folgt.)

Fliegende Menschen.

Von M. Thierp. Autorisierte Übersetzung von U. Friedheim.

„Imn Kuckuck noch einmal, wo steckt denn Fernando? Denkt er vielleicht, daß ich ihn bezahle, damit er nichts tut?“ Dunkelrot im Gesicht, mit struppigen Haaren und vor Zorn funkelnden Augen schrie Niki diese

tief geneigt, die Hände vor das Gesicht geschlagen.

— „Fernando!“ . . .

Er sah auf, und dunkle Röte stieg ihm bis in die Stirn, als ob er sich schämte. Magda schien das alles nicht zu bemerken.

„Geh wieder an die Arbeit, Fernando, Niki wird sonst böse.“

Er zuckte die Achseln.

„Mag er doch böse werden, wenn's ihm so paßt! Ich hab's satt! . . . Ich will nicht mehr bleiben, ich kann nicht mehr.“

Im Gesicht der jungen Frau zuckte es. . . . „O! das ist doch ganz unmöglich. . . .“ stammelte sie, — und dann nach heftigem Atemholen ganz leise . . . „aber vielleicht ist es auch besser so.“

Fernando lachte nervös auf, und dabei schoß es ihm feucht in die Augen . . . große, dunkle, fieberhaft glänzende Augen waren es. Um dieser Augen willen hatte Niki dem jungen Gehilfen den italienischen Namen „Fernando“ beigelegt.

„Ich kann's mir ja denken,“ antwortete er herb, „konnte ja überzeugt sein, daß . . . mein Gehen Ihnen Freude bereiten würde!“

„Reid wird mir's tun . . . ich bin Ihnen doch immer freundlich begegnet, Fernando!“

„Freundlich, freundlich, was tue ich damit!? Nach Ihrer Freundschaft

frag' ich nichts. Übrigens glaube ich auch nicht daran — nein! nein! was ich will, ist Liebe, nicht Freundschaft. Liebe will ich!“

„Fernando!“

Sie wollte zur Tür. Aber schon hatte er sie an den Handgelenken gefaßt und zwang sie, stehen zu bleiben, und in plötzlich ausbrechender Erregung krallte er seine Hände immer fester und fester um ihre zarten Arme, obgleich er sich bewußt war, daß er ihr weh tat.

„Zum letzten Mal sprech' ich mit Ihnen! Sie sollen, Sie müssen mich anhören . . . Ich liebe Sie, ich liebe dich, Magda . . . und du hast mich auch lieb, Magda, ich weiß es, ich fühle es . . . warum leignest du? . . . Warum machst du uns beide unglücklich, wo wir doch so überaus glücklich sein könnten, wenn du nur wolltest! Dein Mann? . . . nun ja! Wir gehen eben davon, lassen ihn



Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Koch.
Expedition zur Erforschung der Schlafkrankheit. (Text I. S. 360.)

Worte und hob drohend die zur Faust geballte rechte Hand.

In Neuilly war's, dem Vorort von Paris. Auf dem Marktplatz war durch Leinwand ein Kreis abge schlagen, an dessen Eingang ein rotes Pappschild befestigt war, auf dem mit Kieselsteinen stand:

„Das Wunder der Wunder! — Fliegende Menschen — einzig und allein im Luftzirkus von Niki. Eintritt 50 Pfennige.“

Inmitten des durch die Leinwand gebildeten Zeltes befand sich noch ein zweites Zelt; es war nur klein und noch nicht fertig, und Niki war dabei, die Holzwandung mit rotem Kattun zu benageln. Und bei dieser Arbeit hatte er bemerkt, daß sein Handlanger und Gehilfe Fernando plötzlich verschwunden war und ihn allein sich abquälen ließ. Bei Nikis Füßen hatte eine Frau den Vorhang an der einen Zeltseite zurückgeschoben. Hübsch war sie trotz der dunkel umrandeten Augen und der durch Schminke weiß gewordenen Haut und noch jung. Uppiges, blondes Haar fiel tief in die etwas niedrige Stirn und beschattete große, graue Augen mit melancholischem Ausdruck.

Als Niki seine Frau sah, steigerte sich seine Wut noch.

„Da bist du also, Magda . . . wo warst du denn? . . . Wo ist Fernando? Hast du den Faulpelz gesehen?“

„Ja,“ antwortete das junge Weib, „ich hab' gesehen, daß er in den Wagen ging; vielleicht ist er noch dort.“

„Na, denn sieh nach . . .“ befahl Niki.

Sie zögerte einen Augenblick, sah ihren Mann furchtlos an, aber ein drohendes Blick ließ sie gehorchen.

Im Hintergrund des Wagens, auf dem Lager, das ihm zugewiesen war, saß Fernando regungslos und hielt den Kopf



Ein mit der Schlafkrankheit geimpfter Hund. (Text I. S. 360.)



— Eine Gewissensfrage. —

zurück; er wird uns nicht nachlaufen. Der wird sich rasch genug getröstet haben."

"Fernando, lassen Sie mich los. Sie tun mir weh..."

Ihre Stimme klang so kalt, so fremd, daß es ihn wie ein Schlag traf; es durchzuckte ihn, als wenn er plötzlich einen schweren Fall getan hätte. Er löste die Finger von ihren Armen und erhob sich, schwankend wie ein Trunkener.

"Armer Fernando, Sie sind ja ganz von Sinnen," sagte die junge Frau immer noch mit derselben eisigen, klanglosen Stimme. "Ich müßte Sie eigentlich gleich fortschicken, aber das würde den Argwohn meines Mannes erregen und ihn außerdem mit der Arbeit in große Verlegenheit bringen. Wir wollen noch ein paar Tage zusammen arbeiten, ohne von Ihren Tollheiten zu sprechen. In der Zeit kann Niki einen Ersatz für Sie suchen."

Fernando war unter den Worten des jungen Weibes leichenbläß geworden. Er warf ihr einen Blick stummen Vorwurfs zu und verließ dann den engen Wagen. Und Magda blieb in dem kleinen Raum allein, sank auf die Knie und schluchzte bitterlich.

Als Fernando neben Niki stand und ihm seinen Entschluß mitgeteilt hatte, ihn zu verlassen, wurde der Besitzer des Zirkus aufs höchste erregt. Dann, als er sah, daß Schimpfreden keinen Eindruck auf seinen Untergebenen machten, versuchte er es mit allen Überredungskünsten, die ihm zu Gebote standen, versiegte sich sogar darauf, ihm eine Zulage zu versprechen. Aber Fernando blieb unerbittlich.

"Nein... nein... ich will fort."

Und als wenn er damit jeden weiteren Versuch Nikis abschneiden wollte, fügte er hinzu:

"Ich habe mich anderweitig engagiert."

Da brach bei Niki die Wut wieder hervor; er beschuldigte Fernando, daß er mit den in seinem Zirkus gelernten Tricks zur Konkurrenz übergehen und das Publikum dem „Luft-Zirkus“ abspenstig machen wolle...

Der junge Mann ließ den Brotgeber reden... er nagelte die rote Bekleidung auf das Holz und seine Gedanken waren mit ganz anderen Dingen beschäftigt.

Fröhliche, schwägende, lustige Menschen drängten sich in den Zirkus. Heller Sonnenschein hatte eine große Volksmasse auf den Jahrmarkt gelockt. Bis auf den letzten Platz war alles besetzt, und bei den Klängen eines Musikautomaten vertrieb sich die schaulustige Menge mit Lachen und Scherzen die Zeit bis zum Beginn der Vorstellung.

Über dem kleinen rotbeslagenen Zelt war die Kuppel eines großen Luftballons zu sehen. Jetzt erkönte eine Glocke, und fast in demselben Moment bewegte sich die Kuppel; aller Augen hafteten an dem Ballon, der langsam ganz langsam aus dem Zelt emporstieg. Endlich war er ganz zu sehen, und die Schaulustigen bemerkten, daß an Stelle der Gondel ein Trapez angebracht war; in weißledernen Trikots hielten sich mit einer Hand je ein Mann und eine Frau daran fest, mit der anderen, freien Hand setzten sie große, weiße Flügel in Bewegung, die auf ihren Schultern befestigt waren: Magda und Fernando waren es.

Und während sie langsam höher und höher stiegen, ihre Körper sich berührten, wagten sie doch kein Wort, feinen Blick miteinander zu tauschen.

Die Menge unten klappte Beifall.

Als das Seil, das den Ballon hielt, ganz straff gespannt war, blieb der Ballon unbeweglich stehen. Und auf dem Trapez, hoch oben in der Luft, begannen die beiden weißen Gestalten ihre Akrobatenkünste: man sah

sie sich umschlingen... sich trennen... sich wieder vereinigen...

Den Augen der Zuschauer verborgen, stand Niki in dem kleinen Zelt und mit verschränkten Armen wartete er.

Er weiß, was in der nächsten Minute geschehen wird; er hat's vorbereitet, weil er will, daß es geschehen soll!

Am Ballon sind zwei Fallschirme befestigt, ein verborgener für Fernando, ein vergoldeter, der für Magda bestimmt ist; beide laufen, gleiten vielmehr, an dünnen Drähten, die dem Auge nicht sichtbar sind. Wenn die Künste am Trapez beendet sind, erfassen die Akrobaten die Fallschirme, die sich unter ihrem Druck öffnen, und langsam, in der klaren, sonnigen Luft schweben die beiden besflügelten Wesen dann zur Erde herab.

Aber Niki will nicht, daß Fernando seinen Trick, die Attraktion seines Zirkus, seines „Luft-Zirkus“, einem Konkurrenten verrät, und da der junge Mensch weder durch Bitten, noch durch Drohungen, noch durch Versprechungen zu halten gewesen ist... nun... so hat er sich eben selbst zuzuschreiben, was passiert!...

Ein langgezogenes „Oh“ des Erstaunens noch... nicht des Entsetzens, läßt Niki merken, daß jetzt der Moment zum Handeln gekommen ist. Er sieht in die Höhe. Der silberne Fallschirm, den er wohlweislich selbst angebracht hat, ohne die Schlinge zu befestigen und sie durch ein Gewicht zu beschweren, hat sich vom Ballon losgelöst und wirbelt in der Luft, willkürlich vom Wind hierhin und dorthin getrieben.

Und das Publikum lacht und denkt, es ist das eine im Programm vorgesehene Überraschung; es sieht doch auch reizend aus, wie das silberne Ding in der Sonne glänzt und glitzert...

Und oben, hoch oben stehen Fernando und Magda jetzt unbeweglich auf ihrem Trapez.

Die junge Frau denkt an die Wutausbrüche ihres Mannes und sagt: „Es ist nur gut, daß Niki den Schirm selbst angebracht hat... nehmen Sie meinen, Fernando, und lassen Sie sich hinab... ich werde warten und mit dem Ballon zusammen herabkommen.“

Aber der Besitzer des „Luft-Zirkus“ hat wohl an diesen so leicht zu bewerkstelligenden Ausweg gedacht!

Und schon ist wieder ein vielstimmiges „Oh“... zu hören. Diesmal aber ist es ein Schrei des Entsetzens! Die Pflöcke, an denen das Tau des Luftballons befestigt ist, haben nachgegeben, und nicht mehr gehalten, plötzlich seßellos, steigt der Ballon... höher und höher steigt er!

Magda begreift als erste, was geschehen ist.

Eine Sekunde hat genügt, um ihr klarzumachen, daß der eine Fallschirm nicht die doppelte Körperlast zu tragen vermag. Und da, ohne Fernando Zeit zu lassen, als erster das zu tun, was sie jetzt tun will, neigt sie sich zu ihm... zum ersten Mal steht in Magdas grauen Augensternen deutlich das „Ich liebe dich“, das sie nicht aussprechen wollte, zum ersten Mal suchen ihre Lippen die Lippen dessen, den sie liebt und... im unermeßlichen Luftraum, im blauen, sonnigen Äther hört Fernando endlich das Wort, um das er gesteht:

„Ich liebe dich!“

Magda hat es ihm zugerufen, und in derselben Minute mit einer schwebenden Bewegung hat sie die Arme ausgestreckt... ist fortgeflogen, hinaus in das Luftmeer... tiefer und tiefer...

Der goldene Fallschirm hängt noch immer an dem Ballon, der höher steigt — dann ein neuer Entsetzensschrei der erstarrten Menge, und ein zweiter menschlicher Körper wirbelt von der Höhe herab... dem jungen Weibe nach...

Fürs Haus.

Traute deutsche Brüder, höret
Meine Worte alt und neu:
Dumler wird das Reich verkörert,
Wenn ihr einig seid und treu!

Wenn die Wogen umen toben,
Menschenvolk zu Schanden wird,
Weiß mit feur'gen Flügen droben,
Heimwärts dich der Wogen Hirt.

Verwandlungen.

Wie bist du schwarzig,
Du dunkle Nacht!
Hier waren Wiesen,
War Farbenpracht.

Doch kaum zur Mäste
Der Sonne Schein,
So sank zur Wüste
Das Eden ein.

Hier ist die Stelle,
Hier stand das Haus,
Ich such', ich tastete
Und find's nicht aus.

Doch stand es einmal,
So steht's wohl noch,
Darr' du der Sonne,
Sie kommt wohl doch.

O wäre jeder,
Nur jeder Nacht
So nah und sicher,
Was hell sie macht.

Nur einmal zögert's,
Stellt sich nicht ein,
Das helle Frühlicht,
Der Sonnenschein.

Das ist am Morgen
Zu jener Zeit,
Da Nachts du vorher
Gestorben bist.

Franz Grillparzer.

Zu Tisch.

Salz und Brot macht Wangen rot.

Gebadene Kalbszungen. Wenn die Kalbszungen weich gegoten sind, wird, so lange sie noch warm sind, die Haut abgezogen, die Zungen dann in fingerdicke Scheiben geschnitten und mit Salz und Pfeffer ein wenig bestrukt. Nach vollständigem Erkalten werden die Scheiben in verührtem Ei und feingeriebenen Semmelbröseln, welche mit etwas Mehl versetzt sind, umgewendet, in heißem Schmalz hellbraun gebacken und mit etwas Zitronensaft gewürzt.

Griesslöche. 1 Liter Milch wird mit einem Stückchen Butter von der Größe eines Eies und etwas Salz gekocht, alsdann unter stetem Umrühren, 1 Pfund feines Griessmehl hineingetan, bis die Masse ganz trocken geworden ist. Sobald dieselbe erstarrt ist, gibt man 4 bis 5 Eier und etwas Zitronensaft hinzu, mengt gut durcheinander und rührt mit einem Löffel Klöße aus, die man in Salzwasser 10 Minuten lang kochen läßt. Beim Anrichten etwas gebräunte Butter darüber gegeben, bilden sie mit Knoblauch oder Eingemachtem eine angenehme Speise.

Hirnbuvenen. Zwei Kalbshirne werden in lauwarmen Wasser von den Häuten gereinigt, mit Zitronensaft und Petersilie gewiegt, in Butter gedünstet, in eine Schüssel getan, mit Salz und einem Kochlöffel Zitronensaft gewürzt und hierauf je ein kleiner Spieß voll aus vorher abgeriebene und in Milch getauchte Semmelbröseln gestrichen. Diese Scheiben bedeckt man hierauf mit ebenfalls unbestrichenen, genau auf ihre Unterlage passenden Scheiben und drückt beide eng zusammen, wobei sie nach allen Seiten in fest ver-

knopfte Eier und bädt sie in heißem Schmalz schön gelb.

Apfelbeise. Man stellt auf ein Badblech 10 bis 12 Äpfel in den Schalen und läßt sie in der Bratröhre weich braten. Dann treibt man sie durch ein Sieb, rührt mit 3 Eißeltern 100 Gramm Zucker zu Schaum, gibt die durchgedrückten Äpfel, eine Hand voll Sultaninen, eine Hand voll geriebene Mandeln, 2 Löffel Arak und zuletzt den Schnee der 3 Eiweiß in die Schüssel, gießt die Masse in eine mit Butter gestrichene Porzellanform und läßt sie schön in der Kobre aufziehen.

Käseblättchen. Aus $\frac{1}{4}$ Liter süßer Sahne, einigen Löffeln Mehl, Salz und einem Ei macht man einen leichten Teig, den man ganz dünn ausrollt, absticht und hellgelb bädt. Eine Mischung von zu Sahne geriebener Butter, 2 feingewiegten Sardellen, 70 Gramm Chester- oder Schweizerkäse und rotem Pfeffer streicht man auf die Hälfte der Blätter und deckt die andere Hälfte selbst darauf. Erstaltet zu reichen.

Probatum est!

Sauberkeit — Ehrenleid.

Verbleichte Schrift wieder sichtbar zu machen. Nicht selten finden sich alte Schriften auf Pergament sowohl als auf Papier, welche stark abgebleicht und fast oder wohl auch gänzlich unleserlich geworden sind. Feuchtigkeit und dumpfe moderate Luft, in anderen Fällen wohl auch längeres Verweilen in direktem Sonnenlicht, vielleicht auch mechanische Einflüsse, mögen die Ursache hiervon sein. Nicht nur für den Geschichtsforscher und in gerichtlichen Fällen ist es von Interesse, dergleichen Schriftstücke wieder leserlich zu machen, auch in den Familien finden sich alte Urkunden und Chroniken, deren Entzifferung oft wünschenswert ist. Man erreicht dies leicht durch folgendes Verfahren: Man befeuchtet das unleserliche Blatt schwach mit Wasser und betupft dasselbe hierauf mittels eines größeren Pinsels mit Schwefelwasserstoff-Ammoniak. Die Schrift erscheint sofort schwarz und vollkommen leserlich. Auf Pergament erhält sich diese Schwärze. Papiermanuskripte werden ebenfalls augenblicklich schwarz und leserlich, gewöhnlich aber nicht für längere Dauer. Die Erscheinung ist durch die Bildung von Schwefelstein leicht erklärlich.

Um Petroleumlampen schnell und leicht zu reinigen, reibe man Brenner und Glasboden von innen und außen (ganz ohne Wasser) mit trockener Holzasche und einem weichen Papier ab. Das Becken wird spiegelklar und darf nur noch mit einem trockenen Luche abgerieben werden. Besonders Küchenlampen lassen sich auf diese Art schnell vollständig säubern, da die Asche alles Petroleum aufzehrt. Zieht man zu der Arbeit ein Paar alte Handschuhe an, so bleiben die Hände ganz rein, weil das Ruben ohne Anwendung von Feuchtigkeit geschieht. Auch ist diese Methode dem vielfach gebräuchlichen Ausfuchen mit Seife und Soda bei weitem vorzuziehen, da hierbei mit der Zeit die den Brenner und das Becken verbindende Maaubverfittung durch die scharfe Natronlauge gelöst wird.

Fansarzt.

Friede, Mäßigkeit und Ruh!
Schließen dem Arzt die Türe zu.

Desinfektion von Krankenzimmern. Desinfektion ist die Unschädlichmachung der Krankheiten hervorruhenden Ansteckungstoffe, welche man durch Desinfektionsmittel aus Räumen, in welchen Kranke mit ansteckenden Krankheiten

lagen, entfernt. Als solches Mittel steht eine 4- bis 5prozentige Karbolsäurelösung (in jeder Apotheke erhältlich) obenan. Dieselbe wendet man an, indem man unter das Waschwasser einen Löffel voll mengt, oder inbezug auf das Zimmer, indem man eine Quantität auf einen Teller schüttet und dann in der Nähe eines Ofens durch Erwärmung verdunsten läßt. Die Kleidung ist nach dem Verlassen eines solchen Kranken zu wechseln und an einem, dem freien Luftzug zugänglichen Ort zu hängen. Überhaupt kann nicht genug betont werden, daß frische Luft für ein Krankenzimmer unbedingt notwendig ist. Wenn Fenster und Türen geöffnet sind, entweichen eine Menge Krankheitsstoffe. — Ein anderes Mittel: In ein Gefäß (Topf oder Krug) gieße man 1 Liter kochendes Wasser, verbindet einen Teelöffel voll Terpentinöl damit durch Hineinträufeln, und der schönste Lammgeruch durchströmt das Zimmer. Jeder Ansteckungsstoff wird durch dieses täglich zwei- bis dreimal zu wiederholende Verfahren unschädlich gemacht. Bei Brustkranken ist die Wirkung überraschend günstig. Dabei ist das Mittel sehr billig, da eine Quantität Terpentinöl für 10 Pfennige die ganze Woche hindurch ausreicht.

Arbeitskörbchen.

Ein Weib, das kennt der Adel Brauch,
Flücht ein gewisses Stück die auch.

Ofenbank. Eine geschmackvolle und doch dabei praktische Ofenbank ist nicht nur für jedes Wohnzimmer eines Zierde, sondern dieselbe bietet auch, besonders an Winterabenden, ein angenehmes bequemes Plätzchen zum Ausruhen und Träumen, und Großmutter oder Tantechen würde sich gewiß recht freuen, damit bedacht zu werden. Man kann eine Ofenbank allerdings sehr einfach, aber auch sehr kostbar herstellen. Beim Tischler bestellt man eine einfache, weiße Holzbank aus zwei 66 Zentimeter hohen und 38 Zentimeter breiten Seitenwänden und einem 38 Zentimeter breiten und 90 Zentimeter langen Sitz. Die Seitenwände, welche 20 Zentimeter hoch über den Sitz reichen, also kleine Seitenlehnen bilden, kann man mit Möbelpflisch oder dergleichen beziehen und mit Nierägeln versehen. Der Sitz wird gepolstert und erhält vorn eine hübsche, nicht zu schmale Konponfrange, die man mittels Nierägeln befestigt. Oder man fertigt für den Sitz als Überzug eine hübsche Stickerie an. Originell sieht eine Ofenbank mit sauber und schön ausgeführter Brandmalerei versehen, und für den gepolsterten Sitz ein Überzug aus einfarbigem Tuchuntergrund, auf welchem in verschiedenen Farben ebenfalls in Tuch ausgeschnittene Figuren, Blumen usw. durch Lanquettenschnitt mittels Seide ausgeführt werden, aus. Hier hat die Phantasie großen Spielraum und können die verschiedensten Keste für diese Arbeit Verwendung finden. Die Größe der Bank kann man dem Zwecke entsprechend einrichten. Die hier beschriebene Bank ist bequem für zwei Personen ausreichend.

Kompadour aus Samt. Der Kompadour ist noch immer sehr beliebt, lassen sich doch darin alle die Kleinigkeiten bergen, die man gern zum Gesellschafts- oder Theaterbesuch mitnimmt. Das beschriebene Modell bestand aus dunkelblauem Samt mit hellblauem Seidenfutter. Die vordere Seite schmückte ein zirka 10 Zentimeter hohes Monogramm in hellblau, die andere Seite war ganz mit kleinen Streublümchen, ebenfalls in hellblau gehalten, bedeckt. Ein Altüber-Bügel, welcher sich vierteilig öffnet, vervollständigt dieses praktische und schöne Geschenk.



Humor und Rätsel.

Beger-Bild.



„Sieh, Swan, dort den riesigen Bären! Nimm dich in Acht!“

Gut gewählter Vergleich. Bekannter Millionär (zum Wettler): „Machen Sie, daß Sie fortkommen, aber augenblicklich, sonst lasse ich Sie hinauswerfen!“ — Wettler: „Na, na, Männchen, man nich so fertig! Der ganze Unterschied zwischen Sie un mich besteht man bloß darin, det Sie dabei sind, Ihre zweete Million zu machen, un ich arbeete noch an meine erste!“

Guter Rat. Älteres Fräulein: „Wenn ich noch die Wahl hätte, ich würde nur einen Arzt zum Mann nehmen!“ — Freundin: „Weißt du was, werde doch Mitglied der Ortsfrantentasse!“ — Älteres Fräulein: „Ja, was sollte denn das für einen Zweck haben?“ — Freundin: „Na, da hast du doch freie Arztwahl!“

Der Spitzname. „Warum nennst ihr denn den Ordinaris immer „Miso“?“ — „Ja, der hat die Angewohnheit, daß er sich fortwährend Knoten in die Taschentücher macht. Und da haben wir ihn „Miso“ benannt, weil er jetzt zwösf Knoten in der Stunde macht.“

Maffiniert. „Das Baden ist im Dorfweiber bei fünf-Mark Strafe verboten. Ich sah aber heute den Gemeinbediener darin ein Bad nehmen. Wie kommt das, Herr Bürgermeister?“ — „Ja, wissen S', das tut er nur — damit die andern an' Gusto drauf kriegen!“

Märchen. Die kleine Anni machte morgens um zwei Uhr auf und bat ihre Mutter, ihr ein Märchen zu erzählen. „Dazu ist es jetzt zu spät, Kind“, entgegnete die Mutter. „Gleich wird Papa kommen, und der wird uns beiden eins erzählen.“

Ein Spottvogel. „Na, Frau Bissig, Sie sind ja ziemlich für Herr im Haus. Aber ganz haben S' Ihren Mann doch nicht in der Gewalt!“ — „I möcht' scho bit'n, Herr Spöttlich!“ — „Na, wenn Sie auch ihn net ausgeh'n lass'n, seine Haar geh'n doch aus!“

Ausreden lassen! Gast: „Ich bedauere, nicht schon vor acht Tagen hier gegessen zu haben.“ — Kellner: „Es freut mich, daß Sie so zufrieden sind.“ — Gast: „Ich meine nur wegen des Fischs, der war damals gewiß noch frisch.“

Am Seebade. Kurgast: „Sie sagen in Ihrer Anzeige, daß die Zimmer vor Beginn der Saison billiger sind.“ — Wirtin: „Ja, aber da Sie mit sechs Personen zugleich gekommen sind, habe ich die Saison sofort eröffnet.“

Kindermund. Lehrer: „Müller, wo ist der Nordpol?“ — Schüler: „Ich weiß nicht.“ — Lehrer: „Du weißt nicht, wo der Nordpol ist?“ — Schüler: „Wenn André und Hansen ihn vergeblich suchten, wie soll ich dann wissen, wo er ist.“

Verhaft. „Die Ehen werden im Himmel geschlossen“, daher fallen so viele Ehemänner nach der Ehe aus den Wolken.

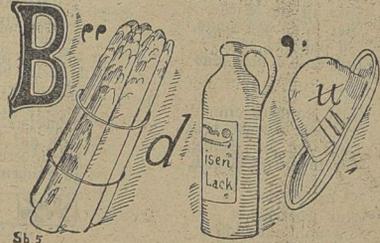
Zu unseren Bildern.

Examinationshäuser in China. (Bild f. S. 353.) In China muß jeder Bewerber um irgendein Staatsamt eine große Reihe von Prüfungen, die sich hauptsächlich auf die chinesische Literatur beziehen, ablegen. Um nun jedem Betrug vor-

zubeugen, müssen die Prüflinge ihre oft Wochen dauernden Examenarbeiten in verschlossenen Zellen anfertigen.

Zur Erforschung der Schlafkrankheit. (Bilder f. S. 356.) Der durch seine Erforschungen auf dem Gebiete der ansteckenden Krankheiten bekannte Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Koch hat neuerdings eine Expedition zur Erforschung der in Afrika grassierenden ansteckenden Schlafkrankheit unternommen, auf der ihn mehrere namhafte Ärzte begleiten. Unser zweites Bild zeigt Eingeborene mit einem Versuchshunde, dem die Schlafkrankheit eingeeimpft wurde.

Bilderrätsel.



Sb. 5

Tauschrätsel.

Es sind acht Wörter von der Bedeutung unter a zu suchen. Vor jedem Worte ist durch Umtausch eines Buchstabens ein anderes Hauptwort von der Bedeutung unter b zu bilden. Die hierbei neu eingefügten Buchstaben müssen im Zusammenhang gelesen eine bekannte europäische Hafenstadt bezeichnen.

a.	b.
1. Lebendes Wesen	Getränk.
2. Hausgerät	Haar.
3. Pflanzenteil	Empfindung.
4. Heilmittel	Gewebe.
5. Vogel	Nußgewächs.
6. Raubtier	Fisch.
7. Körperteil	Haustier.
8. Monat	Vornamen.

Telegraphenrätsel.

Die Punkte und Striche entsprechen den einzelnen Buchstaben der nachstehend in anderer Reihenfolge aufgeführten Wörter. Diese Wörter sind so zu ordnen, daß die auf die Punkte treffenden Buchstaben eine Zeitbezeichnung ergeben.

Agio, Anna, Bier, Meer, Obst.

Kapselrätsel.

Gesetz, Andante, Kerner, Gefinde, Hohenzollern, Sumpfreiter.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach verdeckt sind in obigen Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung.

Scherzrätsel.

Mein Junge singt's; an Pferden

Sißt's wenig, viel an Wein.

Ein jeder will es werden,

Doch niemand möcht' es sein.

S.

Rätsel - Aufösungen voriger Nummer:

Magisches Quadrat.

E R N A
R A N B
N A S C
A B C D

Schlüsselwörter: Giel, Nabe, Basel, Elba.

Bilderrätsel.

Armut händet nicht.

Sinnrätsel.

Auflösung.

Ergänzungsrätsel.

Korn, Leber, Kösten, Dichter, Netter, Tinte, Mond.

Derspindirektion.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gelellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anst. Verantw. Redacteur: Paul Schettler, Cöthen.

